Zeitschrift: Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire

Herausgeber: [s.n.]

Band: 31 (2024)

Heft: 1: Natur = Nature

Vorwort: Natur : Einblicke in die 6. Schweizerischen Geschichtstage = Nature : reflets des 6es Journées suisses d'histoire

Autor: Ginalski, Stéphanie / Pitteloud, Sabine / Schober, Sarah-Maria

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Natur. Einblicke in die 6. Schweizerischen Geschichtstage

Editorial

Traditionell sind die Themen grosser Historiker*innenkongresse inhaltlich wie konzeptuell breit angelegt. Vielseitiger und aktueller als das Thema «Natur» geht es kaum. Drei Tage lang wurde darüber in der brennenden Sommerhitze Genfs im Zuge der 6. Schweizerischen Geschichtstage 2022 debattiert. Natur – das umfasst Klima, Pflanzen, Forstlandschaften, Entomologie, Anthropologie, Körpergeschichte, Tiere, Gesteinsschichten, Meere, Tsunamis und Erdbeben, aber auch Baumdiagramme, Werwölfe und sonstige Anthropomorphisierungen. Unter dem Naturbegriff werden längst nicht mehr «nur» klassische Themen der Umweltgeschichte verhandelt. Während etwa die Geschlechtergeschichte die Frage nach der Naturalisierung von Körpern, Sex und Gender seit Jahrzehnten intensiv diskutiert, nutzen beispielsweise auch global- und sozialhistorische Studien oder die Kapitalismus- und Kolonialgeschichte immer stärker neue Ansätze und Chronologien, die sich im Blick auf «Natur»-Phänomene und Wechselbeziehungen ergeben.

Und doch scheint – in alter Tradition der Gegenüberstellung von *humanities* und *sciences* – die Natur auch rasch das «ganz Andere» der Geschichtswissenschaft:[1] Naturwissenschaft statt Geisteswissenschaft eben, wobei die Letztere den «Geist» und mithin die seit der Aufklärung zunehmend körperlos gedachte «ratio» von der Natur abkoppelt. Dieses Denksystem dominiert, obwohl es längst historisiert und dekonstruiert wurde, nach wie vor die universitären und schulischen Curricula und Institute. Der Aufschwung der *environmental history* in den letzten Jahrzehnten stellte, zumindest bis vor Kurzem, weniger einen Aufbruch innerhalb des Gesamtfaches als eine Nischenentwicklung dar. Damit zementieren die Geschichtswissenschaften schon in ihrer institutionellen Anlage weiter eine fatale Dichotomie zwischen Natur und Kultur, die sich in westlichen Gesellschaften insbesondere in der Neuzeit herauszubilden begann.[2] Die Entscheidung, Natur nun ins Zentrum einer Historiker*innenkonferenz zu stellen, regte daher auch dazu an, Grenzen und Hemmschuhe des Faches auszukundschaften und zu überwinden, bestehende Einschränkungen zu historisieren und Zukünfte zu erforschen, ganz besonders etwa in Hinblick auf die Frage, welche Rolle die Geschichtswissenschaft in der akuten Klimakatastrophe spielen kann und sollte.[3]

Die Veranstalter*innen der Geschichtstage setzten daher kaum überraschend bei ihrer Begründung der Themenwahl bei den multiplen Krisen der Gegenwart an, namentlich der «Covid-19-Pandemie, de[m] Klimawandel und [dem] dramatische[n] Verfall der Artenvielfalt». Als Hauptstossrichtung der Tagung galt es, eine kritische Auseinandersetzung mit der «Beziehung zwischen Mensch und Natur» im Anthropozän anzustossen sowie eine Historisierung und Kontextualisierung des Naturbegriffs zu leisten, um «die gegenwärtigen ‹Umweltkrisen› besser zu verstehen und eine Annäherung zwischen dem menschlichen Bewusstsein und Verhalten der Natur gegenüber zu fördern».[4]

Diese Ausgabe von *traverse* möchte einen Einblick in die Schweizerischen Geschichtstage anbieten und die dort entwickelten Debatten fortsetzen. Spannenderweise haben sich trotz unserer freien Ausschreibung, die sich an alle zu den thematisch wie theoretisch sehr vielfältigen Geschichtstagen Beitragenden richtete, bei den letztlich ausgewählten Texten zahlreiche Querverbindungen ergeben. Diese verlaufen teils entlang der im ursprünglichen Tagungskonzept formulierten «Reflexionscluster» (Repräsentationen, Mensch und Natur, Natur-Wissen, Interaktionen und Regulierungen, Natur-Systeme, Natur als Metapher),[5] teils liegen sie quer dazu oder reichen darüber hinaus. Drei besonders zentrale Schwerpunkte, die vor allem das Postulat der Kritik aufnehmen – Natur und Kultur, Natur und Kolonisierung, Natur und Ausbeutung –, möchten wir im Folgenden kurz gemeinsam mit den Heftbeiträgen vorstellen.

Ergänzt werden die vier Schwerpunktbeiträge von Aline Vogt, Camille Bajeux, Lou Jacquemet und Ahmet Köken, die auf Vorträge an den Geschichtstagen zurückgehen, durch eine Reihe von Rezensionen thematisch passender Neuerscheinungen, ein Porträt der Archive der Umweltbewegungen in den Archives contestataires von Frédéric Deshusses, einen Bildbeitrag zu den Bildmustern planetarer Grenzen von Lisa Cronjäger sowie ein Dokument von Tiphaine Robert und Alexandre Elsig zur Schweizer Expertendebatte um Bleizusätze im Benzin in den Umweltdebatten der frühen 1970er-Jahre.

Natur und Kultur: Ein vermeintlicher Gegensatz und die Frage des Geschlechts

Der Gegensatz zwischen Natur und Kultur ist obsolet, zumindest ist er gerade dabei, es zu werden. Die Klimakrise lehrt uns, dass die Implosion der «Natur» nicht nur auf der traditionell menschlich gedachten «Kultur» beruht, sondern diese auch gleichfalls betreffen wird. Sofern wir die beiden Aspekte überhaupt noch als solche denken wollen, statt davon auszugehen, dass sowohl Natur wie Kultur im Grunde lediglich recht unvollkommene Hilfskonstrukte zur Komple-

xitätsbewältigung sind, sind die Verstrickungen zwischen ihnen zu vielfältig, zu eng und zu stark, um eine strikte Dichotomie aufrechtzuerhalten. Die *environmental humanities* bieten folgerichtig zunehmend alternative oder erweiternde Konzepte an, beispielsweise sich aus verschiedenen Entitäten zusammensetzende *landscapes* oder *webs*.[6]

Der Naturbegriff ist dabei selbst in den letzten Jahren stark unter Beschuss geraten. Während einzelne Forschungen darauf fokussieren, den Natur-Kultur-Gegensatz von innen heraus auszuhöhlen, etwa indem sie aufzeigen, dass auch Tiere Kultur «haben»,[7] setzt sich mittlerweile immer stärker eine grundlegende Neudefinierung von «Natur» oder gar eine gänzliche Ablösung von der Begrifflichkeit durch. Dahinter steht das Ziel, Zusammenhänge statt Differenzen in den Mittelpunkt zu rücken. Dies insbesondere auch deshalb, weil eine Fortsetzung des für Kolonialisierungsprojekte missbrauchten Naturbegriffs zusätzlich aus postkolonialer Perspektive problematisch ist.[8] Hier sind insbesondere Schwerpunktsetzungen auf indigene Ontologien hervorzuheben, die über die *life/non life*-Binarität hinausreichen,[9] auf *naturecultures*[10] oder *multispecies histories*.[11] Eng verflochten sind diese Ansätze mit den immer stärker ausgreifenden Debatten um das Anthropozän beziehungsweise mit dessen Kritik einer zu starken wissenschaftlichen Fokussierung auf den «anthropos».[12]

Vor diesem Hintergrund löst sich die Geschichtswissenschaft einerseits also seit einigen Jahrzehnten zunehmend vom Dualismus rund um Natur und Kultur, beispielsweise in der Entwicklung einer symmetrischen Geschichte.[13] Andererseits ist das Fach zentral, um die Historizität und Kontextabhängigkeit des Dualismus Natur/Kultur überhaupt erst verständlich zu machen.[14] Statt eines Analyserahmens wird die Unterscheidung von Natur und Kultur somit selbst zu einem historischen Forschungsgegenstand. Für die Disziplin wiederum schliessen sich zentrale Fragen an, die ihr Selbstverständnis betreffen: Lösen wir uns davon, hauptsächlich für die menschliche «Kultur» zuständig, also die «Menschenfresser»[15] Academias, zu sein, so rücken nicht nur nichtmenschliche Konstellationen und Geschichten verstärkt ins Blickfeld. Wir müssen auch darüber nachdenken, wie wir unsere Aufgabe, Zuständigkeiten und Zugriffe generell gestalten möchten. Dies betrifft beispielsweise auch die Frage, welche unserer anthropozentrischen Kategoriesetzungen etwa von «Aneignung, Wissen oder Deutung» überhaupt noch greifen können und wodurch wir sie ersetzen können.[16]

Entsprechend der Brisanz war das Thema des Natur-Kultur-Gegensatzes an den Geschichtstagen 2022 stark vertreten.[17] In unserem Heft schreiben sich alle Beiträge auf unterschiedliche Weise mehr oder weniger deutlich in die Debatte ein. Ein Feld, in dem der Natur-Kultur-Komplex bereits sehr früh – und nach wie vor anhaltend – adressiert und problematisiert wurde, ist die Geschlechtergeschichte.[18] Frauen, so lehren uns beispielsweise die klassischen Studien von

Carolyn Merchant, Carol Adams oder Londa Schiebinger aus den 1980er- und 1990er-Jahren, wurden, wie rassifizierte Menschen, im dualen Weltbild nämlich häufig auf der hierarchisch deklassierten «Naturseite» eingeordnet.[19] Sie waren damit von der Setzung der Binarität besonders stark betroffen.
Zwei der Heftbeiträge setzen hier an. Aline Vogt untersucht ausgehend vom Märchen von der Schönen und dem Biest das Verhältnis zwischen Geschlecht und Animalität in der französischen Aufklärung. Sie verkompliziert das gängige Narrativ, indem sie argumentiert, dass auch Männlichkeit mit markant animalischen Charakterzügen, insbesondere im Kontext von Gewaltveranlagung, verknüpft wurde und zeitgenössische Erziehungsliteratur den Frauen eine zivilisatorische Rolle gegenüber ihren Ehemännern zuschrieb. Besonders interessant an Vogts Ansatz ist, dass auch die vermeintliche Stabilität «natürlicher» Animalität durchbrochen wird. Sie zeigt nämlich auf, dass Tiere im 18. Jahrhundert als dynamisch – mitnichten also als geschichtslos und passiv – gedacht wurden.
Camille Bajeux widmet sich in ihrem Beitrag der künstlichen Befruchtung im Frankreich und in der französischsprachigen Schweiz der Nachkriegszeit. Ihr Zugriff auf das Thema setzt gleichfalls an der Frage nach binären Natur-Kultur-Zuschreibungen und deren Rolle in den Debatten rund um die Befruchtung an. Dabei kann sie aufzeigen, wie stark die Natur-Kultur-Dichotomie ins Leben der Menschen hineinwirkte. Um Akzeptanz zu finden, musste die «Künstlichkeit» der Befruchtung verschleiert und mit einer Überbetonung des Natürlichen insbesondere von Empfängnis und Geburt kompensiert werden. Letzteres sicherte die Trias von Weiblichkeit, Reproduktion und Natürlichkeit, während gleichzeitig die Definition von Vaterschaft denaturalisiert wurde und der «biologische» durch den «sozialen» Vater ergänzt oder sogar ersetzt wurde.

Natur und Kolonisierung

Die Erforschung und die Ausbeutung der Natur waren von Beginn ein integraler Teil kolonialer Unternehmungen, schliesslich bedeutet Kolonisierung die Besetzung eines fremden Landes, seine Kultivierung und die Ansiedlung von Siedler*innen in einem Prozess der Beherrschung, Versklavung und der Akkulturation der kolonisierten Bevölkerung.[20] Die Ausbeutung der natürlichen Ressourcen überseeischer Regionen steht im Mittelpunkt des kolonialen Prozesses, ob es sich nun um «tropische Produkte» wie Kaffee, Tabak, Baumwolle, Kautschuk, wertvolle Mineralien oder auch Tiere handelt.
Ein weiterer Bestandteil des kolonialen Prozesses war die Beschreibung der Natur bereits kolonisierter Länder oder von Regionen, die das Interesse der Europäer*innen für eine mögliche zukünftige Expansion weckten. So stützte

sich das koloniale Projekt vielfach auf geografische Fachgesellschaften, wodurch sich eine enge Beziehung zwischen Geografie und Imperialismus herausbildete, wie Fabio Rossinelli betont: «La connaissance de la Terre – sa description, sa représentation – est, en effet, un outil indispensable pour mener à bien les entreprises expansionnistes».[21] Im ausgehenden 19. Jahrhundert intensivierte sich die koloniale Bedeutung des Sammelns und Klassifizierens der aussereuropäischen Natur, das auf dem Verständnis eines universell geltenden Wissenssystems aufbaute.[22] Eine wichtige Rolle in diesem Prozess des «Beschreibens der Natur» kam den christlichen Missionen zu. Das gilt beispielsweise für die in Südafrika tätigen Schweizer Missionar*innen, die versuchten, ihre Umwelt kognitiv zu ordnen und zu kontrollieren. So schickte etwa der Theologe und Anthropologe Henri-Alexandre Junod (1863–1934) Pflanzen und Tiere nach Europa mit dem Ziel, Kategorien zu bilden und Spezies zu benennen, welche die südafrikanische Natur für Europäer und Europäerinnen erfassbar machen sollten.[23]

Zwei Beiträge in diesem Heft widmen sich dem Zusammenhang zwischen Kolonisierung und der Ausbeutung der Natur, vor allem in Hinblick auf Tier-Mensch-Beziehungen. Lou Jacquemet untersucht anhand des Aufschwungs von Wandermenagerien im 19. Jahrhundert den Prozess der «Kommodifizierung» der Natur. Als temporäre Räume der Tierausstellung zwischen Museum, Zoo und Zirkus trugen die Wandermenagerien, wie Jacquemet am Beispiel von Genf aufzeigt, zur Institutionalisierung der Naturwissenschaften und zur kolonialen Expansion bei. Die Betreiber*innen verfolgten kommerzielle Ziele – sie erzielten mit der Ausstellung von Tieren aus fremden Ländern Gewinne –, ihre Menagerien sind aber gleichzeitig als Teil eines umfassenderen Prozesses der «Exotisierung» aussereuropäischer Regionen zu verstehen, der sich auch in der Einrichtung von Völkerschauen oder botanischen Gärten beobachten lässt.[24] Die Autorin schliesst hier an Forschungen an, die aufzeigen, dass die Schweiz auf vielfältige Weise am kolonialen Prozess teilhatte.[25]

Ähnliche Fragestellungen untersucht Ahmet Köken, jedoch in einem anderen zeitlichen Kontext. Sein Beitrag beschäftigt sich mit der Darstellung von Zootieren in der Fernsehsendung *Blick ins Tierreich*, die in den 1960er-Jahren in der deutschsprachigen Schweiz ausgestrahlt wurde. Im Zentrum von Kökens Argumentation stehen die medialen Darstellungsformen, mit denen die Natur vor allem afrikanischer und asiatischer Länder mit rassistischen und orientalistischen Bedeutungen aufgeladen wurde. Köken dokumentiert, wie ein öffentlicher Schweizer Fernsehsender an der Vermittlung kolonialer Denkweisen und der Exotisierung der aussereuropäischen Natur beteiligt war. Er knüpft dabei an den besprochenen Themenkomplex «Natur» und «Kultur» an, indem er aufzeigt, wie die Dichotomie, trotz der gezielten Erzeugung von Intimität mit den Tieren durch die Kameraführung, im *Blick ins Tierreich* akribisch aufrechterhalten wurde.

Nicht zuletzt wurden dadurch rassifizierende, koloniale Bildmuster dem «tierlich-natürlichen» zugeschrieben und dem «kulturalisierten» Fernsehsprecher mit Anzug und Krawatte gegenübergestellt.

Das Forschungsfeld wird aktuell durch zahlreiche neuere Arbeiten dynamisiert, von denen einige in den Schwerpunktrezensionen in diesem Heft besprochen werden. Guillaume Blanc zeigt in seiner jüngsten Studie zur Erfindung des «grünen Kapitalismus» beispielsweise auf, wie Organisationen wie die UNESCO oder der WWF in Äthiopien auf eine Weise eingreifen, die als neokolonial bezeichnet werden kann, etwa wenn unter dem Deckmantel des Schutzes einer «wilden» und zu bewahrenden Natur indigene Bevölkerungen aus Naturparks vertrieben werden.[26] Malcom Ferdinand wiederum beleuchtet, wie der enge Zusammenhang zwischen Kolonisierung und Umweltzerstörung im westlichen Umweltschutz verdrängt wurde. Indem er uns auffordert, den Blickwinkel zu dezentrieren und Naturzerstörung und Umweltschutz von der karibischen Welt aus neu zu überdenken, entwirft er die Grundlinien einer dekolonialen Ökologie.[27]

Die auf dem Cover des Heftes abgebildete Fotografie der Künstlerin und Forscherin Denise Bertschi veranschaulicht die in diesem Abschnitt besprochenen Zusammenhänge. Wie Bertschi in ihrem laufenden Dissertationsprojekt untersucht und im online verfügbaren «Highlight» zum Heft ausführlicher darlegt,[28] holzte eine Schweizer «Plantokratie», die vor allem aus Familien aus der Region Neuenburg bestand, grosse Flächen des atlantischen Regenwaldes im Süden Bahias in Brasilien unter Einsatz von indigener Zwangsarbeit unwiederbringlich ab. Daraufhin wurden Kaffeemonokulturen angelegt, die auf der Zwangsarbeit versklavter afrikanischstämmiger Männer, Frauen und Kinder beruhte. Die Profite flossen zurück in die Schweiz. Heute haben Monokulturen aus gentechnisch veränderten Eukalyptusbäumen, die von einem brasilianischen Grossunternehmen angebaut und vermarktet werden, die früheren Kaffeeplantagen fast vollständig verdrängt. Zurück blieb der von der früheren Schweizer Präsenz zeugende und auf dem Umschlagbild ersichtliche Name «Helvécia» für eine Region, in der die aufeinanderfolgenden kapitalistischen Ausbeutungspraktiken das atlantische tropische Ökosystem und damit zusammenhängend die sozioökonomische Ordnung untergraben haben. Die Quilombo-Gemeinschaft der Nachfahren der versklavten Menschen prangert folgerichtig die Anbaumethoden und ihre Folgen nach wie vor als neokoloniale Praktiken an.

Einhegung, Ausbeutung und Zerstörung der Natur

Die Vorstellungen, die sich menschliche Gesellschaften von der Natur machen, gehen Hand in Hand mit den Praktiken, die sie in ihr und auf sie ausüben. Wie die vorangegangenen Abschnitte gezeigt haben, haben sowohl die Kolonisierung als auch Geschlechterbeziehungen Einfluss darauf, wie «Natur» konzeptualisiert und wahrgenommen wird – und damit auf die Art und Weise, wie sie in verschiedenen Epochen benutzt und ausgebeutet wurde. Vor dem Hintergrund der aktuellen Herausforderungen – der Umweltzerstörung, des Mangels an strategischen Ressourcen und der Klimakrise – hat sich das historische Interesse an den konkreten Auswirkungen der Beziehung zwischen Mensch und Natur intensiviert. Besonders die von der Wissenschaft aufgezeigte menschliche Verantwortung für die systemischen Veränderungen der Ökosysteme, die drohen, die menschliche Existenz auf der Erde zu gefährden, ruft Historiker*innen auf, sich vermehrt mit den historischen Dynamiken zu beschäftigen, die zu dieser Situation geführt haben.

Um Wandel und Brüche herausarbeiten zu können, gilt es, die Beziehungen zwischen dem Menschen und seiner Umwelt zu kontextualisieren und zu historisieren. Klimaschwankungen hatten schon immer grosse sozioökonomische Auswirkungen. Das bezeugen beispielsweise die intensiven landwirtschaftlichen Probleme, die für die europäischen und nordamerikanischen Gesellschaften aus dem «Jahr ohne Sommer», 1816, resultierten, das durch vulkanische Aktivität in Indonesien ausgelöst worden war.[29]

Auch wenn die Vulnerabilität von Gesellschaften infolge von Klimaveränderungen und anderen Naturkatastrophen also eine Konstante ist, ermöglicht es die historische Analyse gerade aus einer Perspektive der *longue durée*, das «Ereignis Anthropozän» zu beleuchten. Dieses markiert, um mit den Umwelthistorikern Christophe Bonneuil und Jean-Baptiste Fressoz zu sprechen, den Kippmoment hin zu einem Zeitalter, in dem die menschlichen Aktivitäten das System Erde dauerhaft aus dem Gleichgewicht gebracht haben.[30] Folgt man den beiden Autoren, sind die Anfänge des Anthropozäns in der Ausbreitung der Dampfmaschine ab dem Ende des 18. Jahrhunderts, der anwachsenden Zunahme von Treibhausgasemissionen und der industriellen Prozesse zu finden, die durch Umweltverschmutzung und intensive Ausbeutung der natürlichen Ressourcen die Ökosysteme aus den Fugen geraten lassen. Inzwischen wurden zahlreiche alternative Begrifflichkeiten vorgeschlagen, wie insbesondere das «Kapitalozän», um die starke Verbindung zwischen dem kapitalistischen System und der Klimakrise hervorzuheben und eine Repolitisierung der Umweltgeschichte anzustossen.[31] Die historische Analyse soll insbesondere die Prozesse aufdecken, die zur aktuellen Situation geführt haben, und die Gruppen der Profiteur*innen identifizie-

ren. An den Geschichtstagen war dieser kritisch-politische Ansatz insbesondere durch die Keynote der Wissenschaftshistorikerin Naomi Oreskes vertreten, die aufzeigte, wie es Geschäftsleuten, Thinktanks und Unternehmerverbänden in den USA gelungen ist, eine Rhetorik des «Big Government» durchzusetzen und staatliches Handeln zu delegitimieren.[32]

Die Umweltfrage ist von gesellschaftlichen Konflikten durchzogen, und es ist letztlich das politische Agieren, das zwischen den Interessen der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen vermittelt und die Möglichkeiten der Ausbeutung natürlicher Ressourcen eingrenzt, die Frage der externen Umwelteffekte behandelt oder Lösungen für die ökologischen Auswirkungen von Produktions- und Konsummustern finden muss. Alexandre Elsig und Tiphaine Robert analysieren in der Rubrik «Dokument», wie die Auswirkungen von Blei in den frühen 1970er-Jahren zwischen Experten kontrovers diskutiert wurden. Sie zeigen, dass politische Entscheidungen über technische Lösungen und Grenzwerte für Schadstoffbelastung nicht naiv als wissenschaftlich neutral verstanden werden können, sondern mit Machtverhältnissen zusammenhängen. In der Erforschung derartiger politischer Kämpfe liefert die Geschichtswissenschaft wichtige Erkenntnisse, um sowohl die Entstehung von mehr oder weniger verbindlichen Formen der Umwelt-Governance als auch das Fehlen von Regulierung zu verstehen.[33] Historische Studien haben hervorgehoben, wie Machtasymmetrien zwischen verschiedenen sozialen Gruppen, die Entstehung eines ökologisch-politischen Bewusstseins oder auch institutionelle Besonderheiten politische Entwicklungen erklären.[34] Frédéric Deshusses stellt in diesem Heft die in den Archives contestataires erhaltenen Quellenbestände von Schweizer Umweltbewegungen vor. Aktuell ist hier eine Institution im Aufbau, die es ermöglicht, die häufig vergessenen Stimmen von Menschen aus der Zivilgesellschaft zu dokumentieren, die sich politisch mobilisiert haben.

Weitere Schwerpunkte für Historiker*innen bilden die Analyse und Historisierung der ideologischen Grundlagen der kapitalistischen Ausbeutungslogik und die Identifizierung der Denkmuster, die zur Aufrechterhaltung umweltschädigender Praktiken beitragen. Dazu gehören traditionelle Vorstellungen im politischen Denken, die Freiheit und Wohlstand miteinander verbinden, wie auch die Etablierung des Paradigmas des Wirtschaftswachstums nach 1945.[35] Lisa Cronjäger trägt in diesem Heft zu diesem Anliegen bei, indem sie Parallelen zwischen von Forsttaxatoren im 18. Jahrhundert erstellten Karten und zeitgenössischen Illustrationen der planetarischen Grenzen (*planetary boundaries*) aufzeigt. Trotz der sehr unterschiedlichen Produktionskontexte zeugen beide Darstellungsformen von demselben Interesse an der Verwaltung begrenzter natürlicher Ressourcen und der Kontrolle menschlicher Naturnutzung. Cronjägers Beobachtungen sind umso interessanter, als sie im zweiten Schritt die Wirkung der Bilder der pla-

netaren Grenzen infrage stellt: Zwar versuchen die Bilder ein Bewusstsein für die Umwelt- und Klimakrise zu schaffen, die empirisch schwer zu erfassen ist, gleichzeitig sind sie jedoch Teil einer konzeptuellen Kontinuität, die die Möglichkeit einer massvollen kapitalistischen Ausbeutung der Ressourcen postuliert und ein Gefühl der Kontrolle generiert. Diese Kontrolle erweist sich jedoch nicht zuletzt aufgrund ständiger Überschreitungen als illusorisch. Nicht abgebildet bleiben zudem die Nutzerinnen und Nutzer der Ressourcen. Das vermittelte Bild einer wissenschaftlichen und objektiven Verwaltung verschleiert daher, dass die blosse Begrenzung der Nutzung die Praktiken bestimmter Personen legitimiert und andere(n) verbietet. Delegitimiert werden insbesondere Nutzungen ausserhalb des Rahmens der kapitalistischen Ausbeutung, beispielsweise die Subsistenzwirtschaft.

Zusammengefasst bieten historische Zugriffe also die Chance eines besseren Verständnisses der aktuellen Umwelt- und Klimakrise sowie der Identifizierung der Ausbeutungslogik, der Machtverhältnisse und der Denkmuster, die uns darin gefangen halten. Angesichts der Dringlichkeit der Krisen versuchen Historiker*innen zunehmend auch, über das Verständnis der Vergangenheit hinausreichend, Lösungen für die Zukunft anzubieten. Prononciert zum Ausdruck kommt dies in der Erforschung von Alternativen zu geschichtsmächtigen Paradigmen, etwa dem Degrowth-Ansatz.[36] Aber auch die historische Analyse sozialer Bewegungen, alternativer Formen der Wirtschaftsorganisation und des ökologischen Denkens mag sich als wertvoll erweisen, um Wandel anzustossen und zu gestalten. Die Natur zum zentralen Thema der Schweizerischen Geschichtstage zu machen, ist jedenfalls ein Zeichen dafür, dass Historiker*innen an den brennenden zeitgenössischen Debatten teilnehmen wollen und können.

Stéphanie Ginalski, Sabine Pitteloud, Sarah-Maria Schober

Anmerkungen

1 Dipesh Chakrabarty, «The Climate of History. Four Theses», *Critical Inquiry* 35/2 (2009), 197–222; Marek Tamm, Zoltán Boldizsár Simon, «More-Than-Human History. Philosophy of History at the Time of the Anthropocene», in Jouni-Matti Kuukkanen (Hg.), *Philosophy of History. Twenty-First-Century Perspectives*, London 2020, 198–215.

2 Vgl. dazu insbesondere Philippe Descola, *Beyond Nature and Culture*, Chicago 2013; Donna Haraway, *The Companion Species Manifesto. Dogs, People and Significant Otherness*, Chicago 2003. Für eine Verkomplizierung vor allem der vermeintlichen Linearität der Entwicklung der Natur-Kultur-Dichotomie siehe auch Yrjö Haila, «Beyond the Nature-Culture Dualism», *Biology and Philosophy* 15 (2000), 155–175.

3 Vgl. hierzu den Debattentext von Mirjam Hähnle, Sarah-Maria Schober und Isabelle Schürch, «Nachhaltigkeit im Buch. Ein Gespräch mit Milo Probst und Annette Kehnel», *traverse* 30/2 (2023), 154–168.

4 Tagungsthema: Die Natur, https://geschichtstage.ch/92/tagungsthema-natur-tagungsthema-natur.html (7. 10. 2023).
5 Ebd.
6 Anna L. Tsing, Andrew S. Mathews, Nils Bubandt, «Patchy Anthropocene. Landscape Structure, Multispecies History, and the Retooling of Anthropology. An Introduction to Supplement 20», *Current Anthropology* 60/S20 (2019), 186–197; Jason W. Moore, *Capitalism in the Web of Life. Ecology and the Accumulation of Capital*, London 2015.
7 Roland Borgards, «Einleitung. Cultural Animal Studies», in ders. (Hg.), *Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch*, Stuttgart 2016, 1–5; Richie Nimmo, «Animal Culture, Subjectivity, and Knowledge. Symmetrical Reflections beyond the Great Divide», *Society & Animals* 20 (2012), 173–192. Kultur ist bei diesen Ansätzen denkbar breit definiert, als «signification of a certain distance and autonomy from nature; whatever nature is conceived to be, culture is other than nature», ebd., 175.
8 Philip Aghoghovwia, «Postcolonial Nature», in Peter Remien, Scott Slovic (Hg.), *Nature and Literary Studies*, Cambridge 2022, 211–228.
9 Kim TallBear, «Beyond the Life/Not-Life Binary. A Feminist-Indigenous Reading of Cryopreservation, Interspecies Thinking, and the New Materialisms», in Emma Kowal, Joanna Radin (Hg.), *Cryopolitics. Frozen Life in a Melting World*, Cambridge, MA, 2017, 179–202.
10 Haraway (wie Anm. 2). An den Geschichtstagen nahm insbesondere das von Isabelle Schürch und Jose Cáceres Mardones organisierte Panel «Natureculture? Postkoloniale Perspektiven auf vormoderne Differenzsetzungen» dieses Konzept auf.
11 Emily O'Gorman, Andrea Gaynor, «More-Than-Human Histories», *Environmental History* 25 (2020), 711–735; Tamm/Simon (wie Anm. 1); Tamara Fernando, «Seeing like the Sea. A Multispecies History of the Ceylon Pearl Fishery 1800–1925», *Past & Present* 254 (2022), 127–160.
12 Donna Haraway, *Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän*, Frankfurt am Main 2018; Jason W. Moore (Hg.), *Anthropocene or Capitalocene? Nature, History, and the Crisis of Capitalism*, Oakland, CA, 2016; Christoph Bonneuil, Jean-Baptiste Fressoz, *The Shock of the Anthropocene*, London 2017; Malcom Ferdinand, *Une écologie décoloniale. Penser l'écologie depuis le monde caribéen*, Paris 2019.
13 Caroline Arni, «Nach der Kultur. Anthropologische Potentiale für eine rekursive Geschichtsschreibung», *Historische Anthropologie* 26/2 (2018), 200–223; Caroline Arni, Simon Teuscher, «Editorial. Symmetrische Anthropologie, symmetrische Geschichte», *Historische Anthropologie* 28/1 (2020), 5–8.
14 Descola (wie Anm. 2).
15 Marc Bloch, *Apologie der Geschichtswissenschaft oder: Der Beruf des Historikers*, München 1985, 25. Blochs Ausdruck wird häufig von Fachangehörigen zur Selbstbeschreibung aufgerufen, vgl. beispielsweise die Einführung zum Fach Geschichte an der Universität Luzern, www.unilu.ch/studium/studienangebot/bachelor/kultur-und-sozialwissenschaftliche-fakultaet/geschichte/#section=c1829 (7. 10. 2023).
16 Arni (wie Anm. 13), 207.
17 Zum Beispiel das Panel an den 6. Schweizerischen Geschichtstagen «‹Naturalismus› in der Geschichte Europas? Die These von Philippe Descola auf dem Prüfstand», organisiert von Sophie Ruppel.
18 Den wohl aktuellsten Beitrag stellt das eben erschienene *L'Homme*-Heft «Natur» dar, Caroline Arni, Anna Becker, Claudia Opitz-Belakhal (Hg.), «Natur», *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 34/2 (2023).
19 Carolyn Merchant, *The Death of Nature. Women, Ecology and the Scientific Revolution*, New York 1980; Carol Adams, *The Sexual Politics of Meat. A Feminist-Vegetarian Critical Theory*, New York 1990; Londa Schiebinger, *Nature's Body. Gender in the Making of Modern Science*, Boston 1993.

20 Marc Ferro, *Histoire des colonisations*, Paris 1994, 15; Jürgen Osterhammel, *Colonialism. A Theoretical Overview*, Princeton 2005.
21 Fabio Rossinelli, *Géographie et impérialisme. De la Suisse au Congo entre exploration géographique et conquête coloniale*, Neuchâtel 2022, 31.
22 Nicolas Bancel, Thomas David, Dominic Thomas, «L'invention de la race. Représentations scientifiques et populaires de la race, de Linné aux spectacles ethniques», in Nicolas Bancel, Thomas David, Dominic Thomas (Hg.), *L'Invention de la race. Des représentations scientifiques aux exhibitions populaires*, Paris 2014, 9–21.
23 Patrick Harries, *Butterflies and Barbarians. Swiss Missionaries & Systems of Knowledge in South-East Africa*, Athens 2007.
24 Jean-François Staszak, «Qu'est-ce que l'exotisme?», *Le Globe* 148/1 (2008), 7–30, hier 27 f. Zur Schweiz siehe Noémie Étienne et al., *Une Suisse exotique? Regarder l'ailleurs en Suisse au siècle des Lumières*, Zürich 2020.
25 Vgl. beispielsweise Thomas David, Bouda Etemad, «Un impérialisme suisse? Introduction», *traverse* 5/2 (1998), 7–27; Patricia Purtschert, Harald Fischer-Tiné, *Colonial Switzerland. Rethinking Colonialism from the Margins*, Basingstoke 2015; Sébastien Guex, *Du pouvoir et du profit*, Partie 3: *Impérialismes, colonialisme et négoce*, Lausanne 2021; Bernhard C. Schär, «Switzerland, Borneo and the Dutch Indies. Towards a New Imperial History of Europe, c. 1770–1850», *Past & Present* 257/1 (2022), 134–167.
26 Guillaume Blanc, *L'invention du colonialisme vert. Pour en finir avec le mythe de l'Éden africain*, Paris 2020; siehe die Rezension von Lisa N'Pango Zanetti in diesem Heft, 122-124.
27 Ferdinand (wie Anm. 12); siehe die Rezension von Jose Cáceres in diesem Heft, 124-127.
28 https://revue-traverse.ch/highlight/natur/.
29 Christian Pfister, Heinz Wanner, *Climate and Society in Europe. The Last Thousand Years*, Bern 2021; siehe die Rezension von Cédric Chambru in diesem Heft, 129 f.
30 Christophe Bonneuil, Jean-Baptiste Fressoz, *L'Événement Anthropocène. La Terre, l'histoire et nous*, Paris 2013.
31 Armel Campagne, *Le Capitalocène. Aux racines historiques du dérèglement climatique*, Paris 2017; Jason W. Moore (Hg.), *Anthropocene or Capitalocene? Nature, History, and the Crisis of Capitalism*, Oakland, CA, 2016. Zur Untersuchung der Umweltauswirkungen von Unternehmen siehe auch Ann-Kristin Bergquist, «Renewing Business History in the Era of the Anthropocene», *Business History Review* 93/1 (2019), 3–24. Für weitere Begriffsalternativen vgl. Haraway (wie Anm. 12); Christoph Bonneuil, Jean-Baptiste Fressoz, *The Shock of the Anthropocene*, London 2017.
32 Naomi Oreskes, Erik M. Conway, *Merchants of Doubt. How a Handful of Scientists Obscured the Truth on Issues from Tobacco Smoke to Climate Change*, New York 2010; Naomi Oreskes, Erik M. Conway, *The Big Myth. How American Business Taught Us to Loathe Government and Love the Free Market*, Glasgow 2023.
33 Soraya Boudia, Nathalie Jas, *Gouverner un monde toxique*, Versailles 2019.
34 Für den Schweizer Fall siehe Irene Palluas Rezension von Harald A. Mieg, Ueli Häfeli (Hg.), *Umweltpolitik in der Schweiz. Von der Forstpolizei zur Ökobilanzierung*, Basel 2019, in diesem Heft, 130-133, und den Beitrag von Alexandre Elsig und Tiphaine Robert, 112-119.
35 Siehe Milo Probsts Rezension von Pierre Charbonnier, *Überfluss und Freiheit. Eine ökologische Geschichte der politischen Ideen*, übersetzt von Andrea Hemminger, Frankfurt am Main 2022, in diesem Heft, 133-135.
36 Siehe Simon Grothes Rezension von Matthias Schmelzer, Andrea Vetter, *Degrowth/Postwachstum zur Einführung*, Hamburg 2019, in diesem Heft, 135-137.

Nature. Reflets des 6es Journées suisses d'histoire

Éditorial

Traditionnellement, les thématiques choisies pour les grands congrès d'histoire sont vastes, tant du point de vue conceptuel que de leurs contenus. Il est difficile d'imaginer un thème qui soit aussi varié et actuel que celui de «nature», qui a donné lieu à d'intenses discussions lors des 6es Journées suisses d'histoire 2022 qui se sont tenues à Genève durant trois jours, en pleine période estivale. La nature englobe en effet des réalités aussi variées que le climat, les plantes, l'entomologie, l'anthropologie, l'histoire du corps, les animaux, les roches et les sédiments, les mers, les tsunamis et les tremblements de terre, mais aussi les arbres généalogiques, les loups-garous et autres anthropomorphisations.

Depuis un certain temps déjà, le concept de nature a été mobilisé par les historien·ne·s au-delà des thèmes classiques de l'histoire environnementale. Alors que l'histoire du genre discute intensivement depuis plusieurs décennies de la question de la naturalisation des corps, du sexe et du genre, d'autres champs tels que l'histoire globale, (post)coloniale et sociale ou encore l'histoire du capitalisme se saisissent également du concept de nature pour revisiter certaines chronologies et mettre en lumière des phénomènes d'interrelations complexes entre l'action des êtres humains et l'environnement dont ils font partie. Ces courants historiques appréhendent également de manière critique les conséquences qui résultent de la construction de la nature comme altérité, qui serait fondamentalement extérieure aux êtres humains.

Ces efforts visant à questionner et à dépasser le distinguo nature-culture sont d'autant plus louables que celui-ci a la peau dure et est encore fortement institutionnalisé au sein des universités et dans les programmes scolaires. En effet, dans la vieille tradition opposant les humanités aux sciences, la nature apparaît comme un objet «exogène» à l'histoire.[1] Les sciences naturelles s'opposent ainsi aux sciences de l'esprit, qui, depuis le siècle des Lumières, ont dissocié la raison, le «ratio», de sa matérialité. Les contributions de l'histoire environnementale au cours des dernières décennies, si louables soient-elles, n'ont pas suscité de remise en cause fondamentale de la séparation nature-culture au sein de la discipline. Au contraire, les sciences historiques ont contribué à consolider conceptuellement et institutionnellement une dichotomie fatale entre nature et culture dont

les origines sont à trouver dans les modes de pensée des sociétés occidentales, en particulier à partir de l'époque moderne.[2]

Prendre la nature comme objet central du plus grand congrès d'histoire en Suisse constituait donc une invitation explicite à identifier et à surmonter les limites de la discipline, à historiciser les zones d'ombre existantes et à explorer des pistes pour l'avenir. Mettre la nature à l'agenda permettait en outre de débattre du rôle que l'histoire pourrait et devrait jouer relativement à la catastrophe climatique aiguë qui se profile.[3] Le comité d'organisation des Journées suisses d'histoire a d'ailleurs justifié ce choix thématique au regard des multiples crises contemporaines, à savoir «la récente pandémie de Covid-19, le changement climatique et le déclin de la biodiversité». Pour reprendre les termes utilisés par les organisateurs et les organisatrices de l'événement, l'objectif principal de la conférence était de lancer une réflexion critique sur «la relation entre humains et nature» à l'ère anthropocène, ainsi que d'historiciser et de contextualiser le concept de nature afin «de mieux comprendre les crises environnementales actuelles et de favoriser le rapprochement entre la conscience de notre rapport à la nature et le comportement humain à son égard».[4]

Ce numéro de *traverse* souhaite offrir aux lecteurs et aux lectrices un reflet des contributions présentées lors des Journées suisses d'histoire. Bien que notre appel à contributions sur le thème de la nature s'adressait à tout·e·s les participant·e·s et était ouvert aux approches tant empiriques que conceptuelles, les textes sélectionnés dans ce numéro comportent de nombreuses affinités thématiques et dialoguent aisément. Les contributions s'inscrivent dans un ou plusieurs des «clusters de réflexions» imaginés dans le cadre des Journées suisses d'histoire (représentations, nature et êtres humains, savoir et nature, interactions et régulations, nature et systèmes, nature comme métaphore),[5] et parfois de manière transversale ou encore en reconfigurant ces ensembles. En particulier, nous identifions trois axes principaux auxquels se rattachent les contributions de ce numéro et qui s'inscrivent tous dans une perspective critique: nature et culture/genre, nature et colonisation, nature et exploitation.

Aux quatre articles rédigés par Aline Vogt, Camille Bajeux, Lou Jacquemet et Ahmet Köken issus des Journées suisses d'histoire, s'ajoutent une série de recensions d'ouvrages en lien avec la thématique de la nature, un portrait des fonds relatifs aux mouvements écologistes conservés aux Archives contestataires et présentés par Frédéric Deshusses, une analyse des modèles iconographiques représentant les limites planétaires par Lisa Cronjäger et une rubrique document qui analyse un débat entre experts sur les dangers du plomb au début des années 1970 rédigée par Tiphaine Robert et Alexandre Elsig.

L'opposition supposée entre nature et culture et la question du genre

L'opposition entre nature et culture semble obsolète, du moins est-elle en train de le devenir. La crise climatique démontre en effet qu'il est illusoire de considérer l'action des êtres humains, de l'ordre de la «culture», comme une cause exogène, tant les effets de rétroactions sont puissants. *In fine*, l'implosion de la nature affectera tout autant les sociétés humaines que les plantes et les animaux. S'il semble ainsi difficile de renoncer à ces deux catégories conceptuelles, les historien·ne·s peuvent, au lieu de les considérer comme un mal nécessaire pour maîtriser et décrire la complexité du monde, questionner cette stricte dichotomie et rendre compte d'interactions diverses et étroites entre elles. Les *environmental humanities* proposent ainsi de plus en plus de concepts alternatifs ou élargis, comme ceux de *landscapes* ou de *webs* composés de différentes entités.

La notion de nature elle-même a été fortement remise en question ces dernières années.[6] Tandis que certaines recherches contribuent à l'érosion de l'opposition nature-culture de l'intérieur, par exemple en montrant que les animaux ont eux aussi une «culture»,[7] une redéfinition fondamentale de la «nature», voire un détachement complet de cette notion, semble de plus en plus s'imposer. L'objectif consiste à mettre l'accent sur les similarités et les liens plutôt que sur les différences. Cela d'autant plus que la perpétuation de la notion de nature, utilisée abusivement pour des projets de colonisation, se révèle problématique dans une perspective postcoloniale.[8] Il s'agit ainsi de mettre l'accent sur les ontologies indigènes, qui vont au-delà de la binarité vie/non-vie,[9] sur les «naturecultures»[10] ou sur les *multispecies histories*.[11] Ces approches sont étroitement liées aux débats de plus en plus vigoureux sur l'anthropocène, ou plus précisément à la critique d'une trop forte focalisation scientifique sur l'«anthropos».[12]

Dans ce contexte, la science historique se détache toujours davantage, depuis quelques décennies également, du dualisme nature-culture, par exemple dans le contexte du développement d'une histoire symétrique.[13] Par ailleurs, la discipline joue un rôle central pour rendre compréhensible l'historicité et la dépendance contextuelle du dualisme nature-culture.[14] Au lieu d'être un cadre conceptuel d'analyse, le distinguo nature-culture devient alors un objet d'analyse et de déconstruction. Ces changements font émerger des questions cruciales qui concernent la compréhension de la science historique elle-même. Si, en tant qu'historien·ne·s, nous cessons d'être principalement préoccupé·e·s par la «culture» humaine, ou si nous prenons de la distance avec notre rôle d'«ogre de la légende», pour reprendre une expression de Marc Bloch,[15] cela ne permet pas seulement une meilleure prise en compte des configurations et des histoires non humaines; nous devons également réfléchir à la manière dont nous souhaitons

définir notre rôle, notre responsabilité et notre implication dans l'écriture de l'histoire en général. Cela peut aussi conduire les historien·ne·s à questionner leurs catégories et leurs pratiques anthropocentriques d'«appropriation, connaissance ou interprétation» et à imaginer d'autres manières de procéder.[16]

À l'image des vifs débats qu'il suscite, le thème de l'opposition nature-culture a été largement représenté lors des Journées suisses d'histoire 2022.[17] Toutes les contributions de ce numéro s'inscrivent plus ou moins clairement dans cette discussion, de différentes manières. Un domaine dans lequel le rapport nature-culture a été adressé et problématisé très tôt – et de manière persistante encore aujourd'hui – est l'histoire du genre.[18] Comme nous l'ont appris les études classiques de Carolyn Merchant, Carol Adams ou Londa Schiebinger des années 1980 et 1990, les femmes, tout comme les personnes racisées, ont souvent été classées, dans la vision duale du monde, du «côté nature», hiérarchiquement déclassé.[19] Elles étaient donc particulièrement concernées par la construction de cette binarité.

Deux contributions de ce numéro abordent la question du rapport nature-culture sous l'angle du genre. Aline Vogt étudie, à partir du conte de *La Belle et la Bête*, la relation entre le sexe et l'animalité au siècle des Lumières français. Elle complexifie le récit dominant en argumentant que la masculinité était également associée à des traits de caractère propres aux animaux, notamment dans le contexte d'une prédisposition à la violence, et que la littérature éducative contemporaine attribuait justement aux femmes un rôle civilisateur vis-à-vis de leurs maris. Ce qui est particulièrement intéressant dans son approche, c'est qu'elle rompt également avec la prétendue stabilité de l'animalité «naturelle». Elle montre en effet qu'au XVIIIe siècle, les animaux étaient eux aussi considérés comme des êtres en constante évolution, plutôt que sans histoire et passifs.

La contribution de Camille Bajeux porte, quant à elle, sur la fécondation artificielle en France et en Suisse romande dans l'après-guerre. Son approche du sujet interroge également les attributions binaires culture-nature et leur rôle dans les débats autour de la fécondation. Elle montre ainsi à quel point la dichotomie nature-culture avait un impact sur l'intimité des gens. Pour être acceptée, l'«artificialité» de la fécondation devait être dissimulée et compensée par une accentuation excessive du «naturel», notamment de la conception et de la naissance. Cette dernière permettait d'assurer la triade féminité, reproduction et nature, tout en dénaturalisant la définition de la paternité et en complétant, voire en remplaçant, le père «biologique» par le père «social».

Nature et colonisation

L'exploration et l'exploitation de la nature ont dès le départ fait partie intégrante de l'entreprise coloniale, puisque la colonisation signifie l'occupation d'une terre étrangère, sa mise en culture et l'installation de colons, dans un processus de domination, d'asservissement et d'acculturation des populations colonisées.[20] L'exploitation des ressources naturelles des régions d'outre-mer est en effet au cœur du processus colonial, qu'il s'agisse des «produits tropicaux» comme le café, le tabac ou le coton, du caoutchouc, des minéraux précieux ou encore des animaux. Mais l'enjeu consiste aussi à décrire la nature des pays que l'on cherche à conquérir ou qui sont sous domination coloniale. Ainsi, l'expansion coloniale du XIXe siècle s'est notamment appuyée sur les sociétés de géographie. Comme le souligne Fabio Rossinelli, «[l]a connaissance de la Terre – sa description, sa représentation – est, en effet, un outil indispensable pour mener à bien les entreprises expansionnistes» et un rapport étroit se développe alors entre la géographie et l'impérialisme.[21] Par ailleurs, dans la deuxième moitié du XIXe siècle, l'engouement pour les collections et la classification se renforce au sein des pays occidentaux, avec l'idée que l'action de collectionner et de classer permettra, à terme, de constituer un système de connaissances universel.[22] Les missions jouent également un rôle important dans ce processus de «description de la nature» des régions extra-européennes. Par exemple, les missionnaires suisses établis en Afrique du Sud ont cherché à instituer un contrôle cognitif de leur environnement. L'anthropologue et missionnaire Henri-Alexandre Junod (1863–1934) envoie ainsi des plantes et des animaux en Europe dans le but de construire et de nommer des catégories qui rendent la nature sud-africaine perceptible aux Européens et aux Européennes.[23]

Deux contributions de ce numéro spécial explorent le lien qui existe entre colonisation et exploitation de la nature, plus particulièrement sous l'angle du rapport à la faune. Lou Jacquemet enquête sur la manière dont les ménageries itinérantes du XIXe siècle témoignent d'un processus de «commodification» de la nature. À partir de l'exemple de Genève, elle montre comment l'institutionnalisation des sciences naturelles et l'expansion coloniale ont contribué à l'essor des ménageries itinérantes, espaces temporaires d'exposition animalière entre musée, zoo et cirque. Ces expositions poursuivent des buts commerciaux – générer du profit en exhibant des animaux venus d'ailleurs – mais elles s'intègrent également dans un processus plus large d'«exotisation» de l'outre-mer, qui s'observe avec la mise en place de spectacles ethniques ou de jardins botaniques.[24] Ce faisant, l'autrice rappelle que la Suisse n'est de loin pas restée étrangère au processus d'expansion coloniale, mais qu'elle y a au contraire contribué de multiples manières.[25]

L'article d'Ahmet Köken examine, quant à lui, une problématique semblable à celle développée par Lou Jacquemet mais dans un contexte temporel différent.

Il s'intéresse en effet aux représentations de la nature et des animaux véhiculées par l'émission télévisée «Blick ins Tierreich» sur les animaux de zoo, diffusée dans les années 1960 en Suisse alémanique. Il montre notamment comment la médiatisation de la nature de certains pays d'Afrique et d'Asie a alors été marquée par des représentations racistes et orientalistes. L'article de Köken souligne ainsi la manière dont une chaîne de télévision publique participe à la perpétuation d'un imaginaire colonial et à l'exotisation de la nature africaine ou asiatique. Il montre par ailleurs comment la ligne de séparation entre nature et culture, renvoyant respectivement aux animaux «naturels» et au présentateur de télévision «culturalisé», a été méticuleusement maintenue, malgré la création d'une intimité avec les animaux par le biais de la caméra.

D'autres travaux récents contribuent à renouveler de manière très stimulante ce champ de recherche, dont certains font l'objet d'un compte rendu de ce numéro, à l'instar de Guillaume Blanc qui dénonce, dans son récent ouvrage sur l'«invention du colonialisme vert», la façon dont, sous couvert de protéger une nature «sauvage» et préservée en Éthiopie, certaines organisations comme l'UNESCO et le WWF interviennent d'une manière qui peut être qualifiée de néocoloniale pour expulser les populations autochtones des parcs naturels.[26] Malcom Ferdinand rappelle, quant à lui, la façon dont l'environnementalisme occidental s'est construit sur l'occultation du lien entre colonisation et destructions environnementales. En nous invitant à décentrer notre point de vue et à repenser l'écologie depuis le monde caribéen, il plaide ainsi plus largement en faveur d'une écologie décoloniale.[27]

Enfin, la photographie de l'artiste et chercheuse Denise Bertschi, reproduite sur la couverture du numéro, illustre de manière saisissante les relations dont il est question dans cette section. Comme elle le montre dans son projet de thèse en cours – et le présente de manière plus détaillée dans le Highlight en ligne de ce numéro –,[28] au début du XIXe siècle, une «plantocratie» suisse, composée principalement de familles de la région de Neuchâtel, a défriché irrémédiablement de grandes surfaces de la forêt tropicale atlantique au Brésil en recourant au travail forcé des indigènes. À Bahia notamment, cette plantocratie met en place une monoculture de café, qui repose sur le travail forcé d'hommes, de femmes et d'enfants afro-descendant·e·s réduit·e·s en esclavage, avec le soutien des autorités helvétiques, et générant des profits pour la Suisse. Aujourd'hui, la monoculture d'eucalyptus génétiquement modifié à des fins d'exploitation par une firme multinationale brésilienne a presque complètement remplacé les anciennes plantations de café. Ces pratiques capitalistes successives ont mis à mal l'écosystème tropical atlantique dans la région d'Helvécia, dont le nom témoigne de l'ancienne présence suisse, ainsi que l'ordre socioéconomique qui y était lié, suscitant les résistances de la communauté Quilombo qui dénonce des pratiques néocoloniales.

Gérer, exploiter et détruire la nature

Les représentations que les sociétés se font de la nature vont de pair avec les pratiques qu'elles exercent sur celle-ci. Comme l'ont montré les sections précédentes, la colonisation ou encore les rapports de genre ont influencé les manières de conceptualiser et de mettre en scène la nature, ainsi que ses modalités d'exploitation à différentes périodes. Cette traduction matérielle du rapport de l'homme à la nature a fait l'objet d'un intérêt historique renouvelé à la lumière des enjeux contemporains: dégradation environnementale, pénuries de ressources stratégiques ou encore dérèglement climatique. En particulier, la mise en lumière par les scientifiques de changements systémiques des écosystèmes liés aux activités humaines, et qui iraient jusqu'à menacer l'existence même de l'humain sur la terre, ont amené la communauté des historien·ne·s à s'interroger sur les dynamiques historiques qui ont conduit à cette situation.

Un des mérites évidents de l'histoire est la possibilité de recontextualiser et de périodiser les interactions entre l'être humain et son environnement sur le temps long, pour en souligner les continuités et les ruptures. La variabilité climatique a toujours eu d'importantes répercussions socioéconomiques. En témoignent par exemple les intenses difficultés dans le domaine agricole pour les sociétés européennes et nord-américaines qui résultèrent de «l'année sans été» de 1816 vraisemblablement causée par de l'activité volcanique en Indonésie.[29]

Si la vulnérabilité des sociétés face aux changements climatiques et aux catastrophes naturelles est une constante, l'analyse du temps long permet néanmoins de mettre en lumière l'«événement anthropocène», qui, pour reprendre l'expression utilisée par les historiens des sciences et de l'environnement Christophe Bonneuil et Jean-Baptiste Fressoz, marquerait le basculement dans une ère où les activités humaines auraient durablement déréglé le système terre.[30] Selon ces auteurs, les débuts de l'anthropocène seraient à trouver dans la diffusion de la machine à vapeur dès la fin du XVIIIe siècle, qui aura comme résultat une croissance continue des émissions de gaz à effet de serre, et dans les activités industrielles qui bouleversent les écosystèmes par les pollutions et l'exploitation intensive des ressources naturelles. D'autres concepts, comme celui de «capitalocène», ont été proposés afin de souligner l'inextricable lien entre le système capitaliste et la crise climatique, ainsi que pour stimuler une repolitisation de l'histoire environnementale.[31] Selon cette perspective, l'analyse historique a vocation à mettre en lumière les processus extractifs et prédateurs qui ont conduit à la situation actuelle, ainsi qu'à identifier les groupes sociaux qui en ont profité. Cette démarche critique et politique était représentée lors des Journées suisses d'histoire, en particulier au travers de la conférence plénière de l'historienne des sciences Naomi Oreskes, qui a exposé la manière dont les businessmen, leurs

think tanks et leurs associations patronales ont réussi à imposer la rhétorique du «*Big Goverment*» et à délégitimer l'action de l'État aux États-Unis.[32]
La question environnementale est donc traversée de conflictualités et c'est *in fine* le jeu politique qui permet d'arbitrer entre les intérêts des différents groupes sociaux et qui va circonscrire les possibilités d'exploitation des ressources naturelles, gérer la question des externalités environnementales ou encore trouver des solutions aux pollutions résultant des modes de production et de consommation. L'analyse, dans la rubrique document, d'une controverse entre experts sur les effets du plomb au début des années 1970 par Tiphaine Robert et Alexandre Elsig atteste bien de l'existence de rapports de force et du fait que les choix politiques sur les solutions techniques et les seuils de pollution ne peuvent être légitimés naïvement sous couvert de neutralité scientifique. En étudiant ces luttes politiques, la science historique a donc produit d'importantes contributions pour comprendre tant l'émergence de formes de gouvernance environnementale plus ou moins contraignantes que l'absence de régulation.[33] Les études historiques ont notamment mis en lumière l'importance de la politisation et de la prise de conscience de certaines problématiques écologiques, les asymétries de pouvoir entre différents groupes sociaux ou encore les spécificités institutionnelles pour expliquer les trajectoires politiques.[34] Les fonds liés aux luttes environnementales en Suisse, conservés aux Archives contestataires et présentés dans ce numéro par Frédéric Deshusses, attestent de possibilités renouvelées pour documenter les voix trop souvent oubliées de groupes issus de la société civile qui se sont mobilisés politiquement pour défendre leurs causes respectives.
Au-delà de la compréhension des résultats ambivalents des politiques publiques, les historien·ne·s ont également puisé dans le passé pour appréhender les fondements idéologiques sur lesquels reposent les logiques d'exploitation capitaliste et identifier les cadres de pensée qui contribuent à perpétuer ces pratiques prédatrices pour l'environnement. D'anciennes traditions dans la pensée politique liant liberté et abondance, de même que la construction du paradigme de croissance économique après 1945 y ont notamment contribué.[35] Dans ce numéro, Lisa Cronjäger étudie de manière comparative les cartes produites par les autorités fiscales et de gestion des forêts (*Forsttaxatoren*), réalisées au XVIIIe siècle, et les illustrations contemporaines des limites planétaires (*planetary boundaries*). Malgré des contextes de production très différents, ces représentations iconographiques témoignent d'un même souci de gestion des ressources naturelles limitées et visent à justifier le contrôle des activités humaines. Le parallélisme opéré par Cronjäger est d'autant plus intéressant qu'il amène à questionner la performativité des images représentant les limites planétaires: si leur but est louable en cherchant à susciter une prise de conscience d'une crise écologique et climatique difficile à appréhender empiriquement, ces images s'inscrivent néanmoins

dans une continuité conceptuelle postulant une possible exploitation capitaliste mesurée des ressources et perpétuent un sentiment de maîtrise. Or, cette maîtrise se révèle chimérique en vertu des dépassements continuels déjà constatés. En outre, ces images ne représentent pas les usagers·ères des ressources et donnent à voir une gestion scientifique et objective, occultant que la limitation des usages justifie certaines pratiques et en interdit d'autres. Cronjäger souligne notamment que les usages liés à l'économie de subsistance et s'inscrivant hors du cadre d'exploitation capitaliste sont ainsi délégitimés.

En définitive et comme le montrent ces différents exemples, l'histoire permet certainement de mieux comprendre les racines de la crise écologique et climatique actuelle, ainsi que d'identifier les logiques d'exploitation, les rapports de pouvoir et les schémas mentaux qui nous y emprisonnent. En outre, au-delà de la compréhension du passé, certains projets historiques se veulent également porteurs de solutions pour le futur en explorant des paradigmes alternatifs au modèle historique dominant, comme celui de décroissance.[36] L'étude historique des mouvements sociaux, des formes alternatives d'organisation économique ou encore de la pensée écologique peuvent en effet servir de terreau fertile pour insuffler du changement social. À cet égard, faire de la nature la thématique centrale des Journées suisses d'histoire est aussi le signe que les historien·ne·s peuvent et veulent participer aux débats contemporains les plus brûlants.

Stéphanie Ginalski, Sabine Pitteloud, Sarah-Maria Schober

Notes

1 Dipesh Chakrabarty, «The Climate of History. Four Theses», *Critical Inquiry* 35/2 (2009), 197–222; Marek Tamm, Zoltán Boldizsár Simon, «More-Than-Human History. Philosophy of History at the Time of the Anthropocene», in Jouni-Matti Kuukkanen (Hg.), *Philosophy of History. Twenty-First-Century Perspectives*, Londres 2020, 198–215.

2 En particulier: Philippe Descola, *Beyond Nature and Culture*, Chicago 2013; Donna Haraway, *The Companion Species Manifesto. Dogs, People and Significant Otherness*, Chicago 2003. Pour une complexification de la linéarité du développement de la dichotomie nature-culture, voir aussi Yrjö Haila, «Beyond the Nature-Culture Dualism», *Biology and Philosophy* 15 (2000), 155–175.

3 À ce propos, se référer au débat du numéro 2/23, Mirjam Hähnle, Sarah-Maria Schober, Isabelle Schürch, «Nachhaltigkeit im Buch. Ein Gespräch mit Milo Probst und Annette Kehnel», *traverse* 30/2 (2023), 154–168.

4 Thématique du congrès, la nature, https://geschichtstage.ch/index.php?id=92&lang=fr (7. 10. 2023).

5 Idem.

6 Anna L. Tsing, Andrew S. Mathews, Nils Bubandt, «Patchy Anthropocene. Landscape Structure, Multispecies History, and the Retooling of Anthropology. An Introduction to Supplement 20», *Current Anthropology* 60/S20 (2019), 186–197; Jason W. Moore, *Capitalism in the Web of Life. Ecology and the Accumulation of Capital*, Londres 2015.

7 Roland Borgards, «Einleitung. Cultural Animal Studies», in Roland Borgards (dir.), *Tiere. Kulturwissenschaftliches Handbuch*, Stuttgart 2016, 1–5; Richie Nimmo, «Animal Culture, Subjectivity, and Knowledge. Symmetrical Reflections beyond the Great Divide», *Society & Animals* 20 (2012), 173–192. La culture est définie de manière très large dans ces contributions, les différentes approches faisant écho à cette conception: «[...] the signification of a certain distance and autonomy from nature; whatever nature is conceived to be, culture is other than nature», ibid., 175.

8 Philip Aghoghovwia, «Postcolonial Nature», in Peter Remien, Scott Slovic (dir.), *Nature and Literary Studies*, Cambridge 2022, 211–228.

9 Kim TallBear, «Beyond the Life/Not-Life Binary. A Feminist-Indigenous Reading of Cryopreservation, Interspecies Thinking, and the New Materialisms», in Emma Kowal, Joanna Radin (dir.), *Cryopolitics. Frozen Life in a Melting World*, Cambridge, MA, 2017, 179–202.

10 Haraway (voir note 2). Lors des Journées suisses d'histoire, le panel organisé par Isabelle Schürch et Jose Cáceres, «Natureculture? Postkoloniale Perspektiven auf vormoderne Differenzsetzungen» (Perspectives postcoloniales sur les différenciations prémodernes) a repris ce concept.

11 Emily O'Gorman, Andrea Gaynor, «More-Than-Human Histories», *Environmental History* 25 (2020), 711–735; Tamm/Simon (voir note 1); Tamara Fernando, «Seeing like the Sea. A Multispecies History of the Ceylon Pearl Fishery 1800–1925», *Past and Present* 254 (2022), 127–160.

12 Donna Haraway, *Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän*, Francfort-sur-le-Main 2018; Jason W. Moore (dir.), *Anthropocene or Capitalocene? Nature, History, and the Crisis of Capitalism*, Oakland, CA, 2016; Christoph Bonneuil, Jean-Baptiste Fressoz, *The Shock of the Anthropocene*, Londres 2017; Malcom Ferdinand, *Une écologie décoloniale. Penser l'écologie depuis le monde caribéen*, Paris 2019.

13 Caroline Arni, «Nach der Kultur. Anthropologische Potentiale für eine rekursive Geschichtsschreibung», *Historische Anthropologie* 26/2 (2018), 200–223; Caroline Arni, Simon Teuscher, «Editorial. Symmetrische Anthropologie, symmetrische Geschichte», *Historische Anthropologie* 28/1 (2020), 5–8.

14 Descola (voir note 2).

15 Marc Bloch, *Apologie pour l'histoire ou Métier d'historien* [1949], Paris 2020, 73. Voir par exemple l'introduction à l'histoire à l'Université de Lucerne, www.unilu.ch/studium/studienangebot/bachelor/kultur-und-sozialwissenschaftliche-fakultaet/geschichte/#section=c1829 (7. 10. 2023).

16 Arni (voir note 13), 207.

17 Par exemple, le panel des 6es Journées suisses d'histoire «‹Naturalismus› in der Geschichte Europas? Die These von Philippe Descola auf dem Prüfstand», organisé par Sophie Ruppel.

18 La contribution la plus récente est sans doute le numéro de *L'Homme* qui vient de paraître, Caroline Arni, Anna Becker, Claudia Opitz-Belakhal (dir.), «Natur», *L'Homme. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft* 34/2 (2023).

19 Carolyn Merchant, *The Death of Nature. Women, Ecology and the Scientific Revolution*, New York 1980; Carol Adams, *The Sexual Politics of Meat. A Feminist-Vegetarian Critical Theory*, New York 1990; Londa Schiebinger, *Nature's Body. Gender in the Making of Modern Science*, Boston 1993.

20 Marc Ferro, *Histoire des colonisations*, Paris 1994, 15; Jürgen Osterhammel, *Colonialism. A Theoretical Overview*, Princeton 2005.

21 Fabio Rossinelli, *Géographie et impérialisme. De la Suisse au Congo entre exploration géographique et conquête coloniale*, Neuchâtel 2022, 31.

22 Nicolas Bancel, Thomas David, Dominic Thomas, «L'invention de la race: représentations scientifiques et populaires de la race, de Linné aux spectacles ethniques», in Nicolas Bancel, Thomas David, Dominic Thomas (éds.), *L'Invention de la race. Des représentations scientifiques aux exhibitions populaires*, Paris 2014, 9–21.

23 Patrick Harries, *Butterflies and Barbarians. Swiss Missionaries & Systems of Knowledge in South-East Africa*, Athènes 2007.
24 Jean-François Staszak, «Qu'est-ce que l'exotisme?», *Le Globe* 148/1 (2008), 7–30, ici 27–28; sur la Suisse, voir Noémie Étienne et al., *Une Suisse exotique? Regarder l'ailleurs en Suisse au siècle des Lumières*, Zurich 2020.
25 Voir par exemple: Thomas David, Bouda Etemad, «Un impérialisme suisse? Introduction», *traverse* 5/2 (1998), 7–27; Patricia Purtschert, Harald Fischer-Tiné, *Colonial Switzerland. Rethinking Colonialism from the Margins*, Basingstoke 2015; Sébastien Guex, *Du pouvoir et du profit – Partie 3: Impérialismes, colonialisme et négoce*, Lausanne 2021; Bernhard C. Schär, «Switzerland, Borneo and the Dutch Indies. Towards a New Imperial History of Europe, c. 1770–1850», Past & Present 257/1 (2022), 134–167.
26 Guillaume Blanc, *L'invention du colonialisme vert. Pour en finir avec le mythe de l'Éden africain*, Paris 2020; voir la recension de Lisa N'Pango Zanetti dans ce numéro, 122-124.
27 Ferdinand (voir note 12); voir la recension de Jose Cáceres dans ce numéro, 124-127.
28 https://revue-traverse.ch/highlight/natur/.
29 Christian Pfister, Heinz Wanner, *Climate and Society in Europe. The Last Thousand Years*, Berne 2021; voir la recension de Cédric Chambru dans ce numéro, 129 f.
30 Christophe Bonneuil, Jean-Baptiste Fressoz, *L'événement Anthropocène. La Terre, l'histoire et nous*, Paris 2013.
31 Armel Campagne, *Le Capitalocène. Aux racines historiques du dérèglement climatique*, Paris 2017. Pour un intérêt renouvelé sur l'étude des impacts environnementaux des entreprises, voir aussi: Ann-Kristin Bergquist, «Renewing Business History in the Era of the Anthropocene», *Business History Review* 93/1 (2019), 3–24; Donna Haraway, *Unruhig bleiben. Die Verwandtschaft der Arten im Chthuluzän*, Francfort-sur-le-Main 2018; Jason W. Moore (dir.), *Anthropocene or Capitalocene? Nature, History, and the Crisis of Capitalism*, Oakland, CA, 2016; Christoph Bonneuil, Jean-Baptiste Fressoz, *The Shock of the Anthropocene*, Londres 2017.
32 Naomi Oreskes, Erik M. Conway, *Merchants of Doubt. How a Handful of Scientists Obscured the Truth on Issues from Tobacco Smoke to Climate Change*, New York 2010; Naomi Oreskes, Erik M. Conway, *The Big Myth. How American Business Taught Us to Loathe Government and Love the Free Market*, Glasgow 2023.
33 Soraya Boudia, Nathalie Jas, *Gouverner un monde toxique*, Versailles 2019.
34 Pour une rétrospective sur le cas suisse, voir la recension d'Irene Pallua de Harald A. Mieg, Ueli Häfeli (dir.), *Umweltpolitik in der Schweiz. Von der Forstpolizei zur Ökobilanzierung*, Bâle 2019, dans ce numéro, 130-133, et la rubrique document sur la controverse du plomb, Tiphaine Robert, Alexandre Elsig, «Le diable est dans la dose. Bataille d'experts autour du plomb dans l'essence en 1971», 112-119.
35 Voir la recension de Milo Probst de Pierre Charbonnier, *Überfluss und Freiheit. Eine ökologische Geschichte der politischen Ideen*, traduit par Andrea Hemminger, Francfort-sur-le-Main 2022, dans ce numéro, 133-135.
36 Voir la recension de Simon Grothe de Matthias Schmelzer, Andrea Vetter, *Degrowth/Postwachstum zur Einführung*, Hambourg 2019, dans ce numéro, 135-137.